

Praxis und Perspektiven des EDV-Einsatzes in der Gemeindeplanung:

Margit Aufhauser-Pinz & Stefan Aufhauser

(Dipl.-Ing. Margit AUFHAUSER-PINZ⁸ & Mag. Stefan AUFHAUSER⁹, Planungsbüro Aufhauser-Pinz OEG, Schillerring 10, A-3130 Herzogenburg)

1. DIE PRAXIS:

Im ersten Teil des Vortrages möchten wir praktische Erfahrungen mit dem EDV-Einsatz in Gemeinden aus Planer-Sicht weitergeben. Wir wollen bewußt nicht GIS-theoretisches Spezialwissen vermitteln, sondern punktuell aus unserer Praxis erzählen.

1.1. Der Kampf um die brauchbare Plangrundlage:

Die DKM als Plangrundlage ist zwar beinahe optimal, nur haben wir in Niederösterreich das Problem, daß in wesentlichen Teilen des Landes keine Bergbauern leben, daher gibt es in diesen Teilen auch keine DKM. Dort, wo es keine DKM gibt, beginnt nun für den "EDV-Raumplaner" der Kampf um die verwendbare Plangrundlage. In unserer bisherigen Praxis hat es sich sehr deutlich gezeigt, daß nach wie vor wir Raumplaner bzw. unser Bedürfnis nach GIS-tauglichen Plangrundlagen "am Markt" nicht akzeptiert werden. (Stichwort: vollständiges, geschlossenes Netz der Grundgrenzen).

Am Beginn unserer GIS-Arbeiten (Ende 1993) mußten wir inhaltlich den Wert GIS-tauglicher Daten erklären ("Wozu braucht man geschlossene Grundgrenzen?" bzw. "Was heißt Objektbildung?").

Derzeit ist der prinzipielle Wert GIS-tauglicher Daten den Grundlagenlieferanten (z.B. Geometern) zwar bekannt, die Tatsache, daß ein vernünftiger GIS-Einsatz bei der Erstellung eines örtlichen Raumordnungsprogrammes eine derartige Datenqualität voraussetzt, wird nicht akzeptiert ("Wir erzeugen die DKM und liefern euch die Daten und dann laufen die Prüfroutinen des BEV."). Es verwundert daher nicht, daß wir in die von den Ingenieurkonsulenten für Vermessungswesen ausgearbeiteten Richtlinien für die Erstellung digitaler Plangrundlagen für örtliche Raumordnungsprogramme in Niederösterreich nachträglich die Bestimmungen hineinreklamieren mußten, daß zumindest auf Grundstücksebene eine Objektbildung möglich sein muß und die Mappendaten mit der GDB abzugleichen sind.

Bitte verstehen sie diese Anmerkung nicht als Vorwurf an die Geodäten, sondern als Hinweis dafür, wie wir Raumplaner von anderen Berufsgruppen eingeschätzt werden.

1.2. Die Angst der Bürgermeister vor dem Computer:

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß viele Auftraggeber (z.B. Bürgermeister) keine Vorstellung von einer digitalen Planung haben. Es erfordert oft einigen Erklärungsaufwand, sie davon zu überzeugen, daß auch bei einer digitalen Planung am Ende ein mit den Händen angreifbarer Plan herauskommt.

1.3. "Genauerer" Arbeiten durch das GIS:

In analogen Plänen muß man jede Linie neu zeichnen, auch wenn sie inhaltlich bereits vorhanden ist (z.B. Grundgrenze - Widmungsgrenze).

Das GIS bietet -so wie jedes CAD-System auch- die Möglichkeit, Linien einfach zu kopieren, was den reinen Arbeitsaufwand deutlich reduziert. Unter dem Gesichtspunkt der Aufwandsminimierung versucht man daher möglichst viele "bestehende" Linien weiterzuverwenden (z.B. Widmungsgrenze immer auf Grundgrenze). Je genauer die Grundlagen sind, desto genauer werden die Planungen, auch wenn dies im Hinblick auf den Planungsinhalt manchmal gar nicht sinnvoll ist.

⁸ DI Margit Aufhauser-Pinz: seit Ende 1992 nach Abschluß des Studiums der Raumplanung und Raumordnung an der TU-Wien und einigen Praxisjahren va auch in der Dorferneuerung in Niederösterreich als selbständige Raumplanerin tätig.

⁹ Mag. Stefan Aufhauser: nach Abschluß des Studiums der Rechtswissenschaften einige Jahre einschlägig tätig. Aus privaten Gründen in Kontakt mit der Raumplanung und der Geoinformatik gekommen und dabei geblieben. Ende des Monats hoffentlich auch Absolvent des Hochschullehrganges für Geoinformationswesen an der TU-Wien.

1.4. Verallgemeinerbare Datenstrukturen schaffen:

Bei der Modellierung der Datenstruktur für ein spezielles Projekt (z.B. Biotopkartierung) sollte man unbedingt darauf achten, verallgemeinerbare Datenstrukturen zu schaffen. Dies ist die wichtigste Voraussetzung dafür, daß die erarbeiteten Daten auch für weitere Planungsarbeiten leicht herangezogen werden können. Dies gilt vor allem für Planungen auf anderen Planungsebenen (z.B. regional oder überregional).

2. PERSPEKTIVEN:

Im 2. Teil unseres Vortrages wollen wir Perspektiven des GIS-Einsatzes in der örtlichen Raumplanung aufzeigen, die über die bloße Nachvollziehung derzeitiger "analoger" Arbeitsmethoden hinausgehen.

2.1. Gebäuderegister des ÖSTAT

Die kleinste Verortungsbasis für ÖSTAT-Daten ist üblicherweise der Zählsprengel, der im ländlichen Gebiet in etwa der Katastralgemeinde entspricht. Das Datenmaterial ist eigentlich viel kleinräumiger und zwar auf Basis des "Gebäudes" aufgebaut. Mit Hilfe einer digitalen Katastralmappe und dem Adressenverzeichnis des BEV ist es prinzipiell möglich, über die Gebäudeadresse die auf dem Gebäude basierenden Daten des ÖSTAT sehr genau zu verorten.

Das ÖSTAT bietet die Daten auch grundsätzlich auf Basis der Gebäude an, allerdings müssen aus Gründen des Datenschutzes mehrere Gebäude zu sg. Projektgebieten zusammengefaßt werden, und erst für diese Projektgebiete werden die Daten dann tatsächlich geliefert.

In unserem Büro läuft derzeit ein Projekt zu diesem Thema, Ergebnisse liegen noch nicht vor (Stand: Ende Dezember 1995).

2.2. Datenaustausch mit anderen Planungsebenen:

Für Planungsarbeiten in Niederösterreich erhoffen wir uns va durch die Einrichtung des NÖGIS eine deutlich erleichterte Datenbeschaffung aus überregionalen und regionalen Planungen, die auf örtlicher Ebene zu beachten sind.